

Das Magazin für Lesben **L.MAG**

LAUT SEIN!
Gegen Sexismus
im Punk

GEGENHALTEN!
Südosteuropa:
LGBTIQ* unter Druck

NELLY & NADINE
Film über eine
lesbische Liebe im KZ

**OUT AND
PROUD:**
Sängerin
Wilhelmine

Liebe & Leidenschaft

HERZENSSACHE

Legendäre Paare, offene Beziehung, Single-Glück:
Wie romantisch wollen wir sein?





Ruf uns an!

„Call Jane“ über ein Frauenkollektiv, das für sichere Schwangerschaftsabbrüche kämpft, spielt zwar in den sechziger und siebziger Jahren, ist thematisch aber hochaktuell

Die Hochsteckfrisur sitzt, das Cocktailkleid würde auch Audrey Hepburn nicht besser stehen – und draußen vor der Hotellobby prügelt die Polizei auf die revoltierende amerikanische Jugend ein. Gleich in den ersten Minuten macht der Spielfilm „Call Jane“ klar, dass die sechziger Jahre zwar verdammt gut aussahen, gesellschaftlich aber einer Zwangsjacke glichen.

Joy (Elizabeth Banks, bekannt aus „Die Tribute von Panem“) begleitet ihren Mann zum Anwaltsdinner. Er wurde gerade zum Senior

Partner befördert, während sie sich um das Haus mit Garten, den abendlichen Hackbraten und die gemeinsame 15-jährige Tochter kümmert. Es könnte so weitergehen: Die Ehe ist glücklich, ein zweites Kind unterwegs ... Und zumindest manchmal kann Joy ihren scharfen Verstand einsetzen, dann nämlich, wenn sie die Plädoyers ihres Mannes ghostwritet. Doch dann knallt sie auf den Küchenboden. Gerade noch ist sie zu Velvet Underground durchs Vorstadthaus getanzt, da fällt sie plötzlich in Ohnmacht. Die Diagnose:

eine Schwangerschafts-Kardiomyopathie. Joy steuert also auf Herzversagen zu. „Wie lässt sich das behandeln?“, fragt ihr besorgter Ehemann. „Nicht mehr schwanger sein“, antwortet der Arzt. Doch Joy steht gerade erst am Anfang ihrer Schwangerschaft, bis das Kind geboren ist, könnte sie längst tot sein. Und einer Notabtreibung muss im Jahr 1968 die Führungsriege des Chicagoer Krankenhauses zustimmen. Die alten, *weißen*, ketterrauchenden Männer entscheiden: Eine vielleicht fünfzigprozentige Überlebenschance.

FOTOS: DCM / Wilson Webb

Die feministische Untergrund-Organisation in „Call Jane“ ist angelehnt an das echte „Jane Abortion Collective“, das Tausenden zu einer sicheren Abtreibung verhalf



ce, das sei doch gar nicht so schlecht. Zwar könne es gut sein, dass Joy sterbe, aber ein gesundes Baby sei dieses Risiko schließlich wert. Diskussion beendet. Das ist der Moment, in dem in Joy die Wut erwacht. Die Sprechstundenhilfe raunt ihr noch zu: „Stürzen Sie einfach eine Treppe herunter, hat bei mir funktioniert.“ Diese Szenen zeigen: Wer Abtreibungen erschwert oder verbietet, spricht Frauen ihr Selbstbestimmungsrecht ab – und zwingt sie, zu gefährlichen und gewaltvollen Mitteln zu greifen. Zum Treppenstein, zu Engelmacherinnen oder zwielichtigen Ärzten.

Joy steht sinnbildlich schon auf der ersten Treppenstufe, da stößt sie an einer Bushaltestelle zufällig auf einen Zettel. „Schwanger? Ängstlich?“, steht darauf. Und die titelgebende Aufforderung „Call Jane“ – „Ruf Jane an!“ Die Janes sind eine feministische Untergrund-Organisation, in der sich Lesben, Bürgerrechtlerinnen, Hippies und eine Nonne zusammengeschlossen haben, um Frauen heimlich sichere Abtreibungen zu ermöglichen. Angeführt wird die Truppe von Virginia (Sigourney Weaver), die nicht nur aus dem Stegreif erklären kann, wie der weibliche Zyklus funktioniert, sondern es auch mit Mafiabossen aufnehmen und den egozentrischen Abtreibungsarzt unter den Tisch trinken kann.

Das Frauenkollektiv im Film ist angelehnt an das echte „Jane Abortion Collective“, das 1969 in Chicago gegründet wurde und Tausenden Frauen dabei half, illegal aber sicher

abzutreiben. Der Spielfilm beruht also, wie es so schön heißt, auf wahren Begebenheiten. Regie führte Phyllis Nagy, die 2015 für ihr Drehbuch zum lesbischen Klassiker „Carol“ (verfilmt mit Cate Blanchett und Rooney Mara) vom queeren Publikum gefeiert und für einen Oscar nominiert wurde. Nun gelingt ihr mit „Call Jane“ wieder ein Film, der ein Stück Frauengeschichte und Gegenkultur erzählt, aber auch beim Mainstream-Publikum funktionieren könnte.

Das Urteil „Roe versus Wade“

Etwas langsam, aber dann doch mitreißend erzählt der Film, wie aus der bürgerlichen Hausfrau Joy eine feministische Aktivistin wird. Erst übernimmt sie Fahrdienste für das Kollektiv, dann Beratungsgespräche – und schließlich wird sie weiter gehen, als sie (und so manche Zuschauerin) es sich je hätte vorstellen können. Ihrer Familie erzählt sie, sie mache einen Malkurs an der Volkshochschule. Mann und Tochter werden allerdings zunehmend misstrauisch. Und dann steht eines Tages ein Polizeiauto in ihrer Einfahrt. Der Film endet hoffnungsfroh. Die Aktivistinnen schmeißen eine Party, als der Supreme Court 1973 in einem Präzedenzfall entscheidet: Niemand darf gezwungen werden, ein Kind auszutragen. Eine Texanerin unter dem Pseudonym Jane Roe hatte damals den Bezirksstaatsanwalt Henry Wade verklagt – und bekam Recht. Der Fall ging unter dem Namen „Roe versus Wade“ in die Geschich-

te ein und sicherte Frauen in den USA das Recht auf Abtreibung. Was die Frauen in „Call Jane“ nicht wissen konnten: Jahrzehnte nach ihrem erfolgreichen Kampf für mehr Selbstbestimmung hat die konservative Richtermehrheit am Supreme Court am 24. Juni 2022 das damalige Urteil gekippt. Nun kann sich wieder jeder Bundesstaat seine eigene Gesetzgebung basteln, bis hin zum faktischen Abtreibungsverbot. „Junge Frauen haben jetzt weniger Rechte als ihre Mütter, sogar ihre Großmütter“, so fasste die demokratische Spitzenpolitikerin Nancy Pelosi die Lage zusammen. Auch der Blick nach Europa stimmt nicht optimistischer: Italien hat gerade mit Giorgia Meloni eine Postfascistin und erklärte Abtreibungsgegnerin zur Wahlsiegerin gemacht, Ungarn zwingt Frauen neuerdings, sich vor einer Abtreibung die Herztöne des Embryos anzuhören und in Deutschland sind Schwangerschaftsabbrüche unter bestimmten Bedingungen zwar straffrei – aber bis heute verboten. „Call Jane“ spielt in den sechziger und siebziger Jahren, ist also ein historischer Film. Aber er könnte kaum aktueller sein.

// Paula Lochte

„Call Jane“, USA 2022

Regie: Phyllis Nagy, Drehbuch: Hayley Schore und Roshan Sethi, mit Elizabeth Banks, Sigourney Weaver, Kate Mara, Wunmi Mosaku u. a.

Ab 1. Dezember im Kino (Schweiz: 24. November, Österreich: 2. Dezember)